

# Sächsische Volkszeitung

ersch. täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.  
Bezugspreis: Vierteljährl. 1 M. 50 Pf. (ohne Bestellgeld).  
Post-Bestellnummer 6858.  
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.  
Einzelnnummer 10 Pfennige.

**Unabhängiges Tageblatt  
für Wahrheit, Recht und Freiheit.**

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:  
Dresden, Pillnicher Straße 43.

**Inserate**  
werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 15 Pf.  
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.  
Redaktions-Sprechstunde: 11-1 Uhr.  
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 113.

Katholiken: Peter Col.

Dienstag, den 19. Mai 1903.

Protestanten: Potent.

2. Jahrgang.

## Das katholische Königshaus und das protestantische Sachsen.

Unter der Ueberschrift „Das sächsische Königshaus“, kimmert sich wieder einmal eine nichtsächsische Zeitung, der „Ham. Kur.“ um Dinge, die er absolut nicht versteht. In einem Artikel, dessen Verfasser sich schämen sollte, unter der Flagge eines „sächsischen Patrioten“ gegen das Königshaus zu hetzen, wird an das Familiendrama angeknüpft und mit den grellsten Farben ausgemalt, welche Klust die Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses zwischen Königshaus und Volk angeblich bewirke. Herzzerfrendend ist die Antwort, die das „Leipz. Tagebl.“ dem führenden Organ der national-liberalen Partei in Hannover erteilt. Wir bringen hier einen Teil der Abfertigung zur Kenntnis unserer Leser:

Was hat das „Familiendrama“ in unserem Königshaus mit dessen Verhältnissen zu schaffen? War die ehemalige Kronprinzessin nicht katholisch wie ihr Gemahl und sein königlicher Vater? Oder liegt auch nur der leiseste Grund zu der Annahme vor, die schuldige Frau würde in den Schranken der Ehrbarkeit gehalten worden sein, wenn König Georg und der Kronprinz protestantisch wären? Beweist es nun etwa Mitleid und nicht vielmehr empörende Pietätlosigkeit, wenn der „Patriot“ gerade an jenes Drama, das schon so viel Leid über unser Königshaus gebracht hat, anknüpft, um dieses Haus mit Schilderung der angeblich zwischen ihm und der protestantischen Bevölkerung herrschenden Klust zu schrecken? Schlimm genug, daß jenes Drama den Beweis geliefert hat, wie leicht gewisse Leute sich von anmutiger Leichtgläubigkeit verlocken und blind gegen die Vorzüge herber Bewissenhaftigkeit machen lassen. Aber liegt die Schuld daran etwa an König Georg und seinem Sohne, und nicht vielmehr an Leuten vom Schlage des „Patrioten“, die mit ebensoviel Mangel an Logik wie an Pietät der Artetlosigkeit nach dem Munde reden, wenn sie auf diese Weise dem Ziele ihrer Wünsche näher kommen zu können glauben?

Weiter überhebt der „Patriot“ ganz und gar, welches Jugendbildnis er durch seinen Wunsch und dessen Motivierung seinen ultramontanen (Solche Entgleisungen muß man bei dem national-liberalen „Leipz. Tageblatt“ mit in den Kauf nehmen. D. Red.) Gegnern macht. Würde er das Vertrauen einer protestantischen Bevölkerung auf ihr Fürstentum lediglich auf dessen Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche, mit welchem Rechte will er es dem Ultramontanismus verweigern, wenn er protestantischen Fürsten das Vertrauen verweigert und in überwiegend katholischen Staaten den Eintritt solcher Fürsten zum Katholizismus verlangt?

Mit Recht würde jeder Protestant gegen ein solches Verlangen den schärfsten Widerspruch erheben. Und der Eifer, den der „Patriot“ entwickelt, läßt mit Bestimmtheit darauf schließen, daß er es als einen Beweis „ultramontaner Frechheit“ bezeichnen würde, wenn etwa die „Germania“ erklärte, in dem überwiegend katholischen Baden könne die Klust zwischen Bevölkerung und Herrscherhaus nur dann überbrückt werden, wenn der Großherzog katholisch werde. Was hat, so würde er fragen, der Großherzog, nach der Erbgroßherzog getan, um sich das Vertrauen seiner katholischen Untertanen zu verschaffen?

Und ebenso fragen wir: Was haben König Georg und der Kronprinz wider den Protestantismus gesündigt, um die Schilderung des „Patrioten“ und seine Mahnung zu verdienen? Haben sie etwa die Abdrückung des Jesuitengebietes angeregt und betrieben? Oder was haben sie sonst getan, um das Vertrauen auch nur eines sächsischen Protestanten zu verschätzen? Wir, die wir doch wahrlich über den Rechten des Protestantismus wachen, wissen von nichts. Und der „Patriot“, auf sein Gewissen gefragt, würde auch nichts wissen; denn sonst hätte er schon jetzt damit nicht hinter dem

Berge. Gerade deshalb aber dürfte er sich nicht wundern, wenn unser Königshaus an der protestantischen Königstreue allmählich irre wurde. Hat sich doch während des nun beendeten Familiendramas mehr als eine Stimme aus protestantischen Kreisen jammertlich genügt gehört.

Wir hoffen jedoch von der Gerechtigkeit und Einsicht unsres Königs und unsres Kronprinzen, daß sie von dem „Patrioten“ und seinen wenigen Gesinnungsgenossen nicht auf die ganze protestantische Bevölkerung schleichen. Diese ehrt und achtet den Befehlsstand ihres Königshauses und spricht diesem das ausschließliche und heilige Recht zu, über diesen Stand nach innerster Ueberzeugung zu befinden. Sie beurteilt die Stellung des katholischen Königshauses zum Protestantismus lediglich nach Taten und hat ebenso wenig Ursache wie Reizung, das tatsächliche Verhalten König Georgs und des Kronprinzen abschließend zu beurteilen oder auch nur anders zu wünschen. Sie identet beiden volles Vertrauen und wird sich darin nicht beirren lassen durch die ebenso widerspruchsvollen, wie unvernünftigen Auslassungen eines Fanatikers, an dessen Vertrauen unser Königshaus nicht das Allermindeste verliert. Es ist nicht einen Schuß Pulver, geschweige denn eine Stenverion wert.

## Graf Doensbroech vor ein wissenschaftliches Schiedsgericht geladen.

Ueber die Herausforderung des Grafen Doensbroech an den Abg. Dasbach haben die Zeitungen mit der größten Ausführlichkeit berichtet. Daß aber Graf Doensbroech bereits viermal vor ein wissenschaftliches Schiedsgericht geladen wurde, damit es über die zahlreichen unrichtigen Zitate entscheide, die er sich in seinen Schriften zu schulden kommen ließ, darob schwiegen alle Zeitungen.

In der Nr. 102 der „Ausg. Postztg.“ vom 7. Mai, beschäftigt sich „Pilatus“ wiederum sehr eingehend mit der Gesplogenheit des Grafen Doensbroech, die Schriften der Jesuiten falsch zu zitieren, um Brandstöße zu einem Scheiterhaufen zusammenzutragen, auf denen er alle Jesuiten moralisch verbrennen und den ganzen Orden zu Grunde richten will. Pilatus, ein Pseudonym oder Deckname für einen unbekannt gebliebenen protestantischen Gelehrten in Süddeutschland — der übrigens keineswegs katholischeren Tendenzen hat, sondern sich selbst als ungläubig bezeichnet — hat seit mehr als Jahresfrist in einer Reihe von Artikeln der „Ausg. Postztg.“ scharf nachgewiesen, welche zahlreiche und ganz unglaubliche Fälschungen und Unterschlagungen in Doensbroechs Werken vorkommen, die geeignet sind, die Jesuitenschuld zu machen. Veranlaßt hat ihn, den Ungläubigen, nur die Art und Weise, in welcher Doensbroech mit der Wahrheit umspringt. Diese Artikel sind jetzt gesammelt und in Buchform unter dem Titel „Quos ego“ im Buchhandel (Regensburg bei Manz) erschienen. Pilatus veröffentlicht nun im Anschluß an dieses Buch in der „Ausg. Postztg.“ vom 7. Mai d. J. einen weiteren Artikel, worin er eine sehr schwere, eine doppelte Fälschung eines Lehrjahres des Jesuiten Sa bespricht und diesen Artikel mit einer vierten Aufforderung an den Grafen Doensbroech schließt, ein Schiedsgericht — daselbe, welches Doensbroech im Fall Dasbach vorschlägt — darüber

entscheiden zu lassen, „ob die von Pilatus gerügten Zitate des Grafen Doensbroech gegen die Jesuiten den Quellen, denen er sie entnommen, entsprechen oder nicht!“ Die betreffende Aufforderung des Pilatus lautet folgendermaßen:

„Herr Graf Doensbroech hat nun in letzter Zeit Kaplan Dasbach vor ein Schiedsgericht feierlich geladen. Das gibt mir Gelegenheit, den Herrn zu gemahnen, daß er bereits zu dreien Malen von mir vor ein Schiedsgericht geladen ist, welches entscheiden soll, ob die Zitate, die ich aus ihm beibringe, den Quellen, denen sie entnommen, entsprechen oder nicht.“

Ich fordere nunmehr ihn abermals und abermals auf, sich dem Schiedsgericht zu stellen. Ich akzeptiere das gleiche, das im „Fall Dasbach“ entschieden soll. Ich mache aber für meine Ladung das Recht der Priorität geltend, denn ich habe es gründlich satt, mich in allemöglichen Doensbroech befreundeten Blättern als einen unehrlichen Historiker behandelt zu sehen. Ich will endlich, damit niemand über die wissenschaftliche Qualität der Doensbroech'schen Arbeiten in Zweifel zu sein vorgeben darf, den Widerspruch herbeiführen. Wenn nun aber einmal ein Schiedsgericht überhaupt tagen soll, so ist die Gelegenheit für den Grafen Doensbroech ja ausgezeichnet, vor demselben darzutun, welche Plagiator und Fälscher ich bin. Er möge sie also benützen. Falls er aber die Prüfung vermeiden will, so lasse ich mein Urteil über seine schriftstellerische Tätigkeit zusammen in die beiden Worte, mit denen das richtige Zitat aus Sa beginnt: „Non licet!“ — nämlich so zu verfahren, wie es mein Herr Gegner zu tun beliebt. Ich glaube, jeder Unparteiische wird mir bestimmen und ihm ebenfalls zurufen: „Non licet!“

Pilatus.“  
Wir wollen nun sehen, was Graf Doensbroech darauf antwortet. Nachdem er „seinen Wahlkreis“ bereist hat, wird ihm hoffentlich soviel Zeit übrig bleiben, um sich mit dieser für seine wissenschaftliche Glorie sehr großen Gefahr ernstlich zu beschäftigen.

## Politische Rundschau. Deutschland.

— In Gegenwart des Kaisers wurde am Sonnabend bei Reg eine Gefechtsübung veranstaltet, welche der Gouverneur von Reg, Generalleutnant Stöber, leitete. Nach dem Frühstück im Offizierskasino stattete der Kaiser dem erkrankten Grafen Doelsler einen Besuch ab, besichtigte die Ausgrabungsarbeiten des Amphitheaters und fuhr sodann nach Urville zurück. Am Sonntag wohnte das Kaiserpaar zu Kurzel dem Gottesdienste bei. Nach Besichtigung einiger Wohltätigkeitsanstalten fuhr das Kaiserpaar nach Urville zurück.

— Zum Rücktritt des Erbprinzen von Sachsen-Weiningen erinnert die Reisser Zeitung daran, daß dieser einen Erlaß herausgab, durch welchen die bis dahin zugelassenen polnischen Predigten in den Garnisonen des VI. Armeekorps bei polnischen Truppenteilen untersagt worden seien. Der Erbprinz ist zum Inspektor der II. Armeekorps ernannt worden, welchen Posten bis zur Thronbesteigung König Georg innehatte.

— Als Stichwahltag steht weitestens für Preußen und Sachsen jetzt der 25. Juni fest.

## Der australische Erbe.

Roman von Edgar Iking. Deutsch von Franz Paul.

Sie hatte, nachdem sie ihr Vaterland verlassen hatte, ein wechselvolles Leben geführt. Mit einer Wandertuppe war sie von Dorf zu Dorf durch Frankreich gezogen, bis der Zufall ihr einen Liebhaber zuführte, der sie geheiratet hatte. Er entstammte einer guten Familie, hatte aber sein ganzes Vermögen verspielt. Und mit ihm besuchte nun Celesta jeden Spielplatz, den es in Europa gab, bald gewinnend, noch öfter verlierend, bis eines Nachts Monsieur Ruard zum letzten Male die Karten ergriffen hatte, um am nächsten Tage inmitten der Blumenbeete des sonnigen Monte Carlo mit einer Kugel im Kopfe tot aufgefunden zu werden. Dann hatte Madame Ruard auf eigene Faust das Spiel fortgesetzt und es sich so ermöglicht, sich über Wasser zu halten, vielleicht etwas dem falschen Spiele huldigend, immerhin aber vorsichtig genug, um nicht erwischt zu werden. Einmal freilich sah sie ein Engländer dabei ab, als sie von dem Goldhaufen, der vor ihr am grünen Tische lag, sich einen Teil widerrechtlich anzueignen im Begriffe war. Der sie so ertappte, war Jarvis Dormann, der sie aufforderte, mit ihm das Zimmer zu verlassen. Er hatte Arbeit für ein skrupelloses Weib und bot ihr Beschäftigung an mit der Drohung, sie, wenn sie es verweigern sollte, der Polizei zu übergeben. Bei Madame jedoch bedurfte es keiner Drohungen; sie fragte ihn sofort, was er von ihr verlange, und er entwickelte ihr dann den Plan, den er gefaßt hatte, um Madge Selby in seine Gewalt zu bringen. Er versprach ihr reichlichen Lohn, und so kam denn Madam Ruard als Madame Angela Dubal nach England.

Das war, in kurzem gesagt, Madames Lebenslauf, der allerdings durch die Erzählung manch interessanter und amüsanter Episoden nach illustriert werden konnte. Und nun war sie durch einen sonderbaren Zufall wieder an ihren Ausgangspunkt zurückgelangt, den freiwillig aufzusuchen sie sich wohl gehütet hätte.

„Lassen Sie uns eilen,“ sagte Madame, als sie und Madge die schlecht gepflasterte Straße zu dem Hause dahinschritten, von dem aus der Postwagen nach Vastia abfuhr. Sie sprach in einem bei ihr ganz ungewohnten ärgerlichen Tone. „Diese Stadt ist so schrecklich, daß wir nur gut tun können, sie rasch wieder zu verlassen. Parbleu! Zu ärgerlich, daß wir gerade an diese Klüfte geworfen sind.“

„Wir wollen nicht lange in Vastia bleiben,“ erwiderte Madge. „Auf jeden Fall aber werde ich nicht auf die Nacht zurückkehren.“

„Ich weiß nicht,“ erwiderte Madame, „wir haben kein Gepäck, keine Kleider; man wird uns für Landstreicher halten, so sonderbar sehen wir aus. Ich fange schon an, mich selbst zu hassen, so verloren komme ich mir vor. Doch es wird dunkel sein, bis wir ankommen werden, und dann werden wir uns selbst wieder halbwegs in Ordnung bringen. Also rasch.“

Vollständig hilflos und ohne Willen, etwas anderes vorzuschlagen, folgte ihr Madge in den kleinen Gasthof, wo ihnen mitgeteilt wurde, daß die Post in Kürze abgehen werde. Allerdings war dies nicht wörtlich zu nehmen, denn es vergingen noch einige Stunden, bis es zur Abfahrt kam, und es war schon morgen, als Madame Dubal und ihre Begleiterin Vastia durch eine enge Allee erreichten, an deren jeder Seite hohe Häuser standen, deren Fenster noch fest verschlossen waren. Madame steckte den Kopf durch das Fenster des Wagens und gab dem Kutscher mit einigen rasch hervorgeföhren Worten eine Anweisung, worauf sie wieder auf ihren Sitz zurückfiel und den Schleier dicht vor das Gesicht zog.

Bei Eintritt in die Stadt hatten sie, ohne daß Madame es bemerkte, einen Fußgänger überholt, der von Aleria daherkam. Es war der Bootsmann Marco, der seinem alten Freunde Rasone einen Besuch abzustatten gedachte, um ihm die Nachricht, daß Celesta Doria nach Korsika zurückgekehrt sei, brühwarm zu hinterbringen, denn die Tatsache war so überraschend und unerwartet, daß Marco

die Zeit nicht abwarten konnte, wo er Rasone sie mitteilen könne. Durch Zufall kam er in einem Augenblicke an einem der Häuser vorbei, als Madge und ihre Begleiterin gerade vor der Türe darauf warteten, daß man ihnen auf ihr Läuten und Klopfen öffne. Er blieb einen Augenblick unbemerkt stehen, und, nachdem er sie eintreten gesehen hatte, setzte er seinen Weg zu des Fischers Hütte fort.

Rasone nahm die Nachricht sehr gleichmütig auf. „Das ist alles schon so lange her,“ sagte er, während er daran ging, seine Reize für das Tagewerk vorzubereiten. In einer halben Stunde mußte er an die Arbeit, und an diese dachte er jetzt bedeutend mehr, als an Celesta Doria, außerdem aber an sein Weib, das ihn mit tausend unangenehmen Fragen nun gequält hätte. Sie war aus Naccio gebürtig und wußte nichts von der Tragödie, in der vor Jahren ihr Mann eine Rolle gespielt hatte. „Es war so besser,“ sagte Rasone. Immerhin freute er sich, Marco wiederzusehen, der seit so langer Zeit nicht in Vastia gewesen war, und lud ihn mit ein zum Fischfang. Sie wollten über Celesta sprechen, wenn sie einmal auf der See wären, dort könne sie Niemand belauschen, lächelte Rasone pfeifig.

Teresa bereitete das Frühstück, denn Mere Seravina war auf den Markt gegangen, Salat zu kaufen, und Marcos Geschichte interessierte sie sehr. Teresa hatte schon einmal von der Sache gehört. Sie war ihr erzählt worden, als sie noch ein Kind gewesen war, und nun wunderte sie sich über Rasone, der die Nachricht über die Rückkehr seiner Geliebten so ruhig aufnahm. So begann sie denn, während sie im Zimmer ihrer Beschäftigung nachging, Fragen zu stellen, die Marco eifrig beantwortete, Rasone zum Trost, der ihm beständig abwehrend zuflüsterte.

„Ist denn die Sache nicht vergessen?“ sagte er, ohne von der Arbeit bei den Reizen aufzusehen. „Celesta Doria ist tot in der Menschen Gedächtnis.“

(Fortsetzung folgt.)